

Predigt über Rö 11, 25-32 am 16. August 2020 (10. Sonntag nach Trinitatis) in Waltenhofen

Liebe Gemeinde,

Kirche und Israel lautet das Thema an jedem 10. Sonntag nach Trinitatis. Die evangelische Kirche erinnert sich an den Grund ihres Glaubens. Denn der Ursprung unseres Glaubens ist der Glaube Israels an Jahwe, der aus der Sklaverei befreit, der sein Volk aus Liebe erwählt und ihm Barmherzigkeit erweist, und der am Ende alle Völker der Erde in einem Reich des Friedens vereinen wird.

So finden wir es in den heiligen Schriften Israels, die auch bei in unseren Gottesdiensten verlesen und gehört werden. Denn der Grund unseres Glaubens ist ein und derselbe.

In der Lesung haben wir gehört, wie sich Jesus mit einem Gelehrten Israels über den Grund des Glaubens verständigt. Die beiden stellen erfreut fest, dass sie sich einig sind: Es gibt nur einen Gott!

Ihn zu lieben, darin besteht der Glaube. Den Mitmenschen zu lieben wie sich selbst, das ist sein höchster Ausdruck.

Ich habe das Recht zu leben - und der andere auch. Ich strebe nach Glück, nach Wohlstand, Sicherheit und Frieden - und der andere auch. Ich setze mich für meine Interessen ein, ich arbeite für meinen Wohlstand, für meine Sicherheit und für meinen Frieden - und ich arbeite auch für diese Interessen und Rechte der anderen.

So ist sie wohl gemeint, die Nächstenliebe, dieser höchste Ausdruck des Glaubens sowohl im alten als auch im neuen Bund. Und darin war sich Jesus mit dem Schriftgelehrten einig!

Und doch zeigt schon die Geschichte von Jesus, wie der neue Bund Gottes mit den Menschen aus einem Konflikt mit dem alten Bund hervorgeht. Wie oft hat sich Jesus mit den religiösen Behörden seiner Zeit angelegt, denn so muss man die Pharisäer und Schriftgelehrten aus heutiger Sicht wohl bezeichnen. Sie waren ja nicht nur einfach Lehrer, sondern sie hatten auch die Macht, Menschen anzuklagen, zu verurteilen und zu bestrafen. Wie schlecht hat Jesus in ihr System gepasst.

Und wie hart ist er mit der machtbewussten Partei der Priester aneinandergeraten, die damals eine lange Geschichte der Korruption und Ausbeutung hatten. Die haben wiederum in ihm einen Wortführer des Volkes gesehen, dessen Ziel es war, den Klügel zwischen ihnen, der Priesteraristokratie, und der römischen Hegemonialmacht zu einem Ende zu bringen.

Also mit den Lehrern und Leitern des jüdischen Glaubens seiner Zeit, mit seinen Formen und Strukturen war sich Jesus überhaupt nicht einig. Aus diesem Konflikt ist die Kirche entstanden. Nach Jesu Kreuzigung und der Erfahrung seiner Auferstehung haben seine Anhängerinnen und Anhänger seine Botschaft weiter verkündet.

Und jetzt zeigte sich, dass der Konflikt zwischen dem Israel des alten Bundes und der Kirche des neuen Bundes noch komplizierter ist und vor allem noch tiefer. Da geht's nicht nur um Formen und Strukturen und um Machtpolitik. Nein, der Konflikt reicht bis in den Grund des Glaubens hinein.

Erinnern wir uns, wie Jesus sich darüber mit dem Schriftgelehrten verständigt hatte: Der Grund des Glaubens, so waren sie sich einig, ist der: du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst!

Jetzt aber stellt sich heraus, dass man schon das ganz unterschiedlich verstehen kann: Wer ist denn mein Nächster? Wer ist mir denn der Nächste? Ist damit der gemeint, der mir auch räumlich der Nächste ist, also mein Hausgenosse? Mein Nachbar? Oder der mir verwandtschaftlich am nächsten steht? Oder der mir kulturell besonders nahe ist? Ist das also jemand, der dieselbe Sprache spricht, im selben Verein ist, auf dasselbe Essen Lust hat, dieselben Feste feiert, und das auf dieselbe Weise? Oder sind damit gerade die anderen gemeint? Die, die nicht zu „uns“ gehören?

Der Samariter, der dem Juden hilft, obwohl auf ihn die gerade genannten Merkmale fast alle nicht zutreffen? Aber er braucht halt Hilfe, jetzt. Mit dieser Geschichte hat Jesus einmal diese Frage „wer ist mein Nächster“ erklärt.

Als die neu entstandene Kirche begann, die Schwelle hin zu den anderen zu überschreiten, als sie begann, auch Heiden die Liebe Gottes zu bezeugen und auch sie durch die Taufe in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, da war der Bruch vollzogen.

Denn jetzt war klar: da geht es nicht bloß um Widerstand gegen die korrupte Priesterpartei oder gegen die Anmaßungen autoritärer Religionsbeamter. Sondern da geht der Streit um Gott. Hat Gott nur das Volk Israel erwählt? Gelten seine Liebe und seine Verheißungen nur dem Volk Israel? Ist das Gebot der Nächstenliebe also nur auf Angehörige dieses Volkes beschränkt?

Oder liebt Gott alle Menschen? Heute muss man fragen: Liebt Gott auch die Menschen, die illegal in ein anderes Land einwandern wollen? Muss man darum auch ihre Würde achten? Muss man auch ihnen mit Respekt begegnen, ihnen in Gefahr beistehen? Ja, das muss man. Vergessen wir nicht, dass die Nächstenliebe nicht nur eine Möglichkeit neben anderen ist, seinen Glauben auszudrücken, sondern ein Gebot!

Wer ist mein Nächster? Liebt Gott alle Menschen?

Mit dieser Frage war der Konflikt zwischen Israel und der Kirche so grundsätzlich geworden, dass es zwischen ihnen zum Bruch kam. Über *diesen* Bruch spricht Paulus im Römerbrief.

Das Dilemma: Wir glauben an denselben, an den einen Gott. Aber im Zentrum dieses Glaubens sind wir uns uneins: Wen liebt Gott? Wen beruft er in seine Gemeinschaft?

Paulus verschweigt den Bruch nicht, sondern er benennt ihn klipp und klar: Im Blick auf das Evangelium sind sie Feinde, sagt er im Römerbrief. Er muss es wissen. Er hatte bei diesem Kampf gegen das Evangelium ursprünglich ja an vorderster Front mitgekämpft.

Aber die anderen als Feinde bezeichnen kann ja nie das letzte Wort sein! Gerade weil wir ein solches Verständnis vom Evangelium haben, weil wir glauben, dass die Liebe Gottes auch die „anderen“ mit einschließt und nicht nur uns, gerade weil sie nicht nur den Lieblingen, sondern auch den Feinden Gottes gilt, gerade darum darf uns dieser Gedanke der Feindschaft nicht beherrschen!

Ja, mehr noch: Wir müssen erkennen, dass wir *alle* Feinde Gottes sind! Kein Mensch ist aufgrund seiner Volkszugehörigkeit oder aufgrund seiner höheren Moral von sich aus Gott näher als andere! Wir sind alle fern von Gott, und *darin* sind wir alle gleich, dass wir durch Gottes *Gnade* zum Glauben berufen sind.

Das gilt also auch für die, die uns fremd sind. Das gilt also auch für unsere Feinde.

Mit anderen Worten: Natürlich gibt es Feindschaft unter Menschen. Denn es gibt Werte und Grundüberzeugungen, die einfach unvereinbar sind und die aufeinanderprallen. Und es gibt natürlich auch Interessen, die sich gegenseitig in die Quere kommen und zum Konflikt führen.

Aber es gibt *auch* diesen Punkt, an dem jede Feindschaft an ihre Grenze kommen muss. Vergiss es nie! Gott liebt auch deinen Feind! Seine Botschaft ist die Versöhnung! Sein Recht ist nicht das Recht des Stärkeren! Sein Gebot ist die Barmherzigkeit! Seine Verheißungen sind nicht Sieg und Rechthaben und nicht Verdrängung, Unterwerfung oder gar Auslöschung des Gegners, sondern Frieden!

Jede Feindschaft kann zu einer Freundschaft werden. Oder doch zumindest zu einer Partnerschaft. Jedes Gegeneinander kann und soll zu einem Miteinander werden oder doch zu einem friedlichen Nebeneinander.

Daran dürfen und sollen wir uns und auch andere immer wieder erinnern.

Amen.